

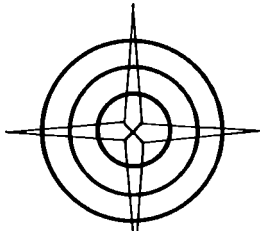
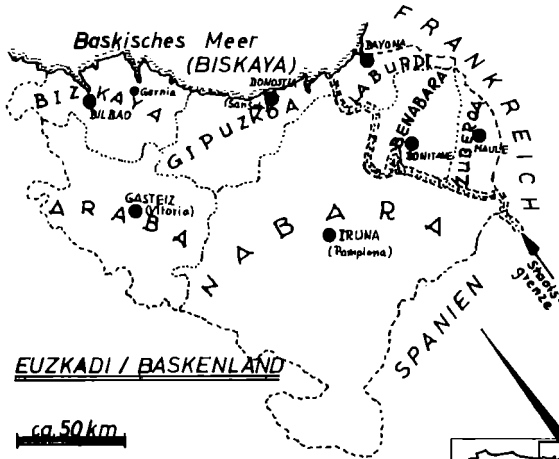


Information

Mai 1980

EU ZKADI TA ASKATASUNA!

"BASKENLAND UND FREIHEIT"



Elena Sanz-Orrio (Iruna):

DIE BASKISCHE FRAGE IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Unter den Völkern Europas, die heute um ihre Rechte kämpfen, ging kaum eines während dieses Kampfes einen so langen und harten Weg wie das baskische Volk. Wahrscheinlich hatte auch keines so wenige Ruhepausen in diesem Kampf, in diesem heroischen Kampf, der manchmal offen und manchmal verdeckt geführt wurde, der aber immer unbeugsam geführt wurde, so wie es dem Charakter des baskischen Volkes entspricht.

In diesem Kampf ging und geht es um das Leben oder um den Tod des wohl ältesten Volkes in der bunten Reihe der Völker und Volksgruppen Europas. Es geht um eine Kultur, die im Dunkel der Zeit verschwindet, die eigenartig und einzigartig ist und nur sehr wenig mit den Kulturen der lateinischen Nachbarvölker gemein hat.

Von der baskischen Kultur soll hier nicht die Rede sein. Sie ist zwar eigener Art, aber nicht fremd im Vergleich zu den anderen europäischen Kulturen. Hier und dort im europäischen Kontinent gibt es noch Reste, Traditionen und alte Bräuche gleichartiger oder ähnlicher Natur. Aber in dieser Ecke Europas überlebten die alten Rechte, die alten Grundrechte in ihrer demokratischen Ursprünglichkeit den Feudalismus und Absolutismus und leben im Herzen des Volkes bis heute. Diesem Recht verdankt das baskische Volk, daß es von vielen Veränderungen verschont blieb, und es achtete seine Rechte auch, so wie man nur etwas achtet, das einem weder aufgezwungen wurde noch gnadenweise gewährt wurde. Die Verteidigung dieser Rechte verdankt es seinem Beharrungsvermögen und erfolgreichen Kämpfen während vieler Jahrhunderte - gegen so große Reiche wie Rom, die Goten, die Franken, die Mauren, gegen das Spanien Karls des Fünften oder das Frankreich Franz des Ersten.

Der Verteidigungskampf war nicht immer ein offener Krieg mit Waffen in Händen - manchmal war es nur ein Widerstandskampf. Immer dann, wenn ein Teil der Rechte und Freiheiten des baskischen Volkes unterdrückt wurde, wußte es sich zu verteidigen, weil das baskische Volk ein freies Volk sein will; ein Volk ohne Herren - ein Volk ohne Knechte.

Zum Verständnis der aktuellen Situation, in welcher sich dieses Volk verteidigt gegen die Unterdrückung durch die liberalzentralistische Demokratie auf der einen Seite, mit dem Gift des Kommunismus konfrontiert ist auf der anderen Seite, einem Kommunismus, der es mit großem Geschick verstand, die Fahne der Freiheit, die Fahne des Nationalismus als die seine auszugeben, ist es notwendig, sich ein wenig der Geschichte zu entsinnen, ist es notwendig, die Dinge in ihren übergreifenden Zusammenhängen zu sehen. Ich will es - soweit dies geht - kurz machen und will dann anschließend die aktuellen Fragen und Probleme von der politischen Tatsächlichkeit aus beleuchten.

Seit wann die Basken in den pyrenäischen Bergen und an der atlantisch-kantabrischen Küste leben, das ist etwas, was bis heute nicht herausgefunden werden konnte. Wahrscheinlich sind sie die Nachkommen jener Leute der Cromagnonperiode, die im Baskenland die Höhlen bemalten und die Dolmen errichteten. Soweit zumindest die derzeit modernste Theorie, die glaubhaft und möglich ist, wenn wir bedenken und überlegen, daß die reiche vorindoeuropäische Sprache der Basken in Resten und Vokabeln - heute noch erkennbar und identifizierbar - in großen Teilen jenes Gebietes weiterlebt, in dem einst Cromagnonleute lebten. Wenn auch die rassistischen Einflüsse in Teilen Nordafrikas und Ostamerikas so gut wie total verloren gingen, so sind die Linguisten doch erstaunt, daß sie in Zonen, Völkern und Stämmen, die uns fremd sind, typisch baskische Lehnwörter und Bezeichnungen vorfinden.

Sei es wie es sei - erstmalig wird von der Existenz dieses Volkes auf der iberischen Halbinsel in der Zeit der römischen Eroberungskriege berichtet. Der Kampf im Baskenland war langwierig und blutig, wie aus den Berichten der römischen Chronisten wie Tacitus, Valerius, Strabon und Juvenal - um nur einige zu nennen - entnommen werden kann. Er dauerte gut zweihundert Jahre und hatte für Rom keine positiven Ergebnisse, das den Rest der Halbinsel zu dieser Zeit schon längst erobert und kolonisiert hatte. Erst Pompeius gelang es, einen Modus Vivendi auszuhandeln. In der Folge anerkannten die Basken die römischen Kaiser als Schirmherren bei gleichzeitigem Beibehalt ihrer eigenen Stammesverfassungen und der eigenen Rechtsordnung.

Im fünften Jahrhundert besiedeln die Westgoten die spanische Halbinsel; sie hielten sich für die legitimen Nachfolger des römischen Reiches und forderten die Unterwerfung der nichtgotischen Bevölkerungen der Halbinsel. Die Basken, die mit Rom nur lose verbunden waren, ließen die Neuankömmlinge nicht gewähren. Der Kampf dauerte drei Jahrhunderte, also während des ganzen Bestandes des Westgotenreiches. Die Chronik nahezu eines jeden Gotenkönigs enthält die berühmten Worte "Domuit Basconem" - er bezwang die Basken - was allein schon sagt, daß dies keinem wirklich je gelang. Das Baskenland war in der Gotenzeit so gut wie frei - nur in den Grenzgebieten wurden Bezirke gewonnen und wieder verloren. Im Baskenland findet man auch keine Denkmäler und Reste der gotischen Kultur und Zivilisation.

Es war in Iruna - in Pamplona, wie die Spanier meine Heimatstadt nennen - wo Roderich, der letzte Gotenkönig während eines Krieges mit den Basken von der arabischen Invasion überrascht wurde. Einige noble Goten hatten in Komplizenschaft mit spanischen Juden den Muselmanen die Tore der Halbinsel geöffnet.

In wenigen Jahren war die ganze Halbinsel maurisch; ausgenommen Asturien und der Großteil des Baskenlandes. Die Gefahr für die Existenz des baskischen Volkes wurde noch größer. Im Süden die Araber, die anfänglich kaum einen Moment ihre Einfälle und Kämpfe stoppten. Im Norden die Franken, die viele Jahre Kämpfe um die Eroberung der nördlichen Teile des Baskenlandes führten. Am längsten konnten sie zur Zeit der spanischen Mark Karls des Großen - so in etwa zwanzig Jahre lang - in Teilen Nabarras Fuß fassen.

Das Baskenland war vorher und zu jener Zeit nur eine ethnische (völkische) aber keine politische Einheit. Jeder der sechs Stämme, der sechs Gaue, die damals - und heute noch - Euzkadi - das Baskenland - bildeten, war unabhängig und frei. Das Herrschaftssystem war das der alten Stammesdemokratie. Die politischen Entscheidungen wurden in Volksversammlungen, in Thingen, unter freiem Himmel getätigt. Bekanntester Thingplatz ist der unter der heiligen Eiche von Guernika. Ältestenräte führten die Staatsgeschäfte. Es gab keine Führer - nur militärische Herzöge während der Kampfhandlungen. Der Zweifrontenkrieg gegen die Mauren und Franken erzwang neue andersgerichtete Lösungen. So entstand das Königreich von Iruna, Nabarra, wo im neunten Jahrhundert Inigo Arritzu zum ersten Volkskönig gewählt wurde. Der individualistische Geist, das Freiheitsbewußtsein der Basken war so stark, daß es bis in dieses Jahrhundert Herrscher auf Dauer nicht kannte.

Mit Inigo Arritzu begann in Nabarra das Zeitalter der pyrenäischen Könige, so genannt, da alle Könige jener Epoche Basken waren; 16 Könige vom neunten bis dreizehnten Jahrhundert. Zu Beginn war das Königreich Nabarra klein - begrenzt auf den Stamm der Waskonen. Erst später vereinigten sich die anderen baskischen Stämme und Gaue, nämlich Biskaya, Gipuzka, Araba, Lapurdi und Zuberoa unter Beibehaltung der lokalen Rechte und Freiheiten mit Nabarra, so daß im zehnten Jahrhundert das ganze Baskenland unter dem König von Navarra staatlich vereint war.

Der individualistische und partikularistische Charakter der Basken war jedoch einer dauernden und stabilen Einheit nicht förderlich. Sippenfehden waren an der Tagesordnung. Gründe waren beispielsweise Streitereien über die Abgrenzung von Weideflächen - Landeigentümer waren damals die sich befehdenden Großsippen und nicht einzelne Bauern. Auch heute noch sind große Teile der landwirtschaftlich genutzten Flächen Gemeinschaftseigentum der Dörfer und Täler, ferner waren Rinderdiebstähle und ähnliche Dinge Ursache der internen Fehden. Zwischen Navarra und Biskaya entstand eine Todfeindschaft, was schon im zwölften Jahrhundert zur Abspaltung Biskayas unter einem eigenen Führer führte. Aus ähnlichen Gründen setzten im dreizehnten Jahrhundert Araba und Gipuzkoa den König von Navarra ab und wählten zum neuen Schirmherren den König Kastiliens. Im vierzehnten Jahrhundert fiel die Krone Kastiliens an den Herrscher Biskayas, und so sahen sich drei baskische Gaue mit der Krone Kastiliens vereint.

Die Natur dieser Union bedarf wegen der zahlreichen Geschichtslügen, die von liberalistischer und reaktionärer Seite in Spanien gerne verbreitet werden, einer näheren Betrachtung. Diese Union war nicht das, was man sich so landläufig unter staatlicher Einheit vorstellt. Die Sache war nämlich die:

Die Volksversammlungen der baskischen Gaue behielten ihre Rechte uneingeschränkt weiter. Der König Kastiliens war nichts anderes als nur Vorsitzender der lokalen Räte, der Ältestenräte, und hatte im wesentlichen nur Schutzpflichten, kaum aber Rechte. Jeder Königswechsel mußte von den Volksversammlungen bestätigt werden. Es gab auch einige Königsabsetzungen, z. B., wenn sich die Könige anmaßen, die autonomen Rechte zu mißachten. Außer der Krone, der Personalunion, gab es zwischen den baskischen Ländern und Kastilien beziehungsweise dem späteren Spanien keine staatsrechtliche Verbindung, und so blieben die Dinge unverändert bis zu den Karlistenkriegen im vorigen Jahrhundert, die den Verlust der baskischen Volksverfassung und Selbstregierung brachten.

Zur Erläuterung der Situation möchte ich noch ein paar Beispiele anführen:

Im Baskenland - Navarra eingeschlossen - galt die Militärdienstpflicht nur zur Verteidigung des eigenen Landes, des eigenen Heimatgaaues. Der spanische König konnte für andere Zwecke also nie baskische Soldaten einberufen; nicht einmal im Falle eines Krieges in Spanien selbst. Der Militärdienst der Basken für Kastilien und Spanien beschränkte sich ausschließlich auf Freiwillige, auf Abenteurer. Es gab nur freiwillige von den Volksversammlungen bewilligte Unterstützungen, die man gab oder auch nicht gab; vor allem dann nicht, wenn der König seine Funktion nicht im Interesse der Basken ausübte.

Alle Basken hatten in Kastilien und Spanien generell Aristokratenrecht, sie galten dort als Edle, als Hidalgos; sie konnten dort nicht verurteilt werden außer nach dem für Adelige geltenden Recht; sie durften niemals geschlagen oder gefoltert werden, da Folter im Baskenland verboten war.

Auf der anderen Seite kannten und tolerierten die republikanischen Verfassungen der baskischen Länder keinen Adelsstand. Adelstitel waren verboten. Einzig die späte Verfassung Nabarras erlaubte als Ausnahme sechs noble Familien.

Es galt in allen baskischen Ländern das sogenannte "Pase Foral", das Recht der Volksversammlungen und Räte zu jedem vom König vorgeschlagenen Gesetz und zu jeder sonstigen Entscheidung des Königs, die für das Land mißbilligt wurde, "nein" zu sagen. Die baskischen Verfassungen waren eine Besonderheit, eine Art Rechtswunder, sowohl im Europa des Feudalismus als auch im Europa des Absolutismus.

Diese Verfassungen waren nicht die Arbeit einer Gruppe von Juristen, und sie wurden nicht dem Volke von oben herab gewährt. Ihre Herkunft verliert sich im Dunkel der Geschichte. Es waren ursprünglich Traditionen und Bräuche, von Generation zu Generation überliefert und nicht geschriebenes

Die Kodifikation geschah erst später, als fremdländische Könige und Dynastien die Schirmherrschaft übernahmen. Sinn dieses Niederschreibens der Rechte war es, den neuen Herrschern klar die Grenzen ihrer Macht vor Augen zu führen.

Nun noch ein paar Worte zum Königreich Navarra, jenem baskischen Staat, der sich am längsten von der spanischen und französischen Krone freihalten konnte. Im 16. Jahrhundert herrschten dort dynastische Streite, innere Wirren, Zerfall, Parteien und Bandenwirtschaft. Diese Gelegenheit ergriff Ferdinand der Katholische - dynastische Argumente fanden sich - er besetzte Navarra mit einer Armee unter dem Herzog von Alba und stellte Thronansprüche. Nach fünfjährigen Kämpfen war er in Süd- und Mittelnavarra erfolgreich. Intrigen, gefälschte Bullen und ähnliche Dinge, die man in den Geschichtsbüchern nachlesen kann, spielten für diesen Erfolg eine erhebliche Rolle. Der Norden blieb noch etwa 50 Jahre unter der alten Dynastie - Navarra ist seither geteilt. Aber selbst Ferdinand der Katholische, dieser große spanische König, mußte auf die alte Verfassung Navarras und seine Freiheiten schwören, er mußte die autonomen Rechte, Gesetze und Gewohnheiten anerkennen. Wie die anderen baskischen Bruderländer behielt Navarra seine Selbstregierung und Eigenständigkeit bis zu den Karlistenkriegen.

Ähnlich verlief die Geschichte, als Ende des 16. Jahrhunderts der König von Nordnavarra die Krone Frankreichs erbte.

Die baskischen Gebiete der französischen Krone hatten die nämlichen Unabhängigkeits- und Freiheitsrechte bis zur unseligen französischen Revolution. Erst diese brachte nach blutigen Kämpfen den Beginn der nationalen Unterdrückung. Aus den freien, selbstverwalteten Ländern Nordnavarra, Zuberoa und Lapurdi wurden französische Departements; die baskische Sprache wurde aus Ämtern, Gerichten und Schulen beseitigt.

Mit Ferdinand dem Katholischen begann für Euzkadi die Neuzeit, begann für das Baskenland ein Kampf ohne Waffen, aber es war ein erfolgreicher Kampf des Widerstandes, das Baskenland konnte sich freihalten vom beginnenden Absolutismus.

Im historisch-politischen Erlebnishorizont des baskischen Volkes gab es damals auch positive Aspekte der gemeinsamen Geschichte der spanischen Halbinsel, die nicht unerwähnt bleiben sollen. Das Baskenland arbeitete eng mit Kastilien und Spanien bei der Entdeckung und Eroberung Amerikas zusammen. Mangels Kriegsdienstpflicht war diese Zusammenarbeit zwar freiwillig; aber Abenteurer fanden sich in baskischen Landen genug. Es war ein baskisches Schiff - die SANTA MARIA - die Kolumbus in die neue Welt brachte, und auch sein Kapitän Kosa sowie fast die ganze Mannschaft waren Basken. Unzählig ist die Liste der baskischen Teilnehmer an den Eroberungen. Die Basken waren ja seit jeher hervorragende Seefahrer. Baske war Elcano, der 1521 als erster die Welt umsegelte. Ebenso die Kunst und das ganze Kulturschaffen der glorreichen geistigen Welt dieses goldenen Zeitalters ist voll von baskischen Namen, die damit in vielen Aspekten allerdings ihrem eigenen Volkstum verloren gingen.

Das Baskenland war - obwohl es seine Freiheit verteidigen konnte - keine Insel. Sicher gab es in den folgenden Jahrhunderten Versuche, die Selbstregierung einzuschränken. Aber den Versuchen ward kein Erfolg beschieden. Man mußte allerdings in jenen Zeiten in den höheren baskischen Schichten ein Absinken, ein Schwächerwerden des baskischen Bewußtseins beobachten. Diese Schichten waren mehr an gesamtspanischen Dingen interessiert. Es gab zwar einen Stolz, ein Freiheitsbewußtsein - aber mehr bezogen auf sich selbst oder die eigene Stadt. Was nicht zu sehen war, war ein baskisches Einheitsbewußtsein.

Entscheidende Veränderungen zeichneten sich in den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Invasion ab, deren ungeheuerliche Verbrechen und Brutalität

bis heute unvergessen sind. Zusammen mit den anderen Völkern und Volksgruppen der iberischen Halbinsel leisteten die Basken erbittert und erfolgreich Widerstand. Aus Gründen der Kriegserfordernisse kam es zu gewissen - in der Kriegszeit sicher vernünftigen - aber dennoch Aufweichungen der baskischen Verfassungen. So erlaubten die baskischen Parlamente, daß spanische Militärs Truppen im Baskenland führen durften, und daß baskische Soldaten auch außerhalb der eigenen Lande kämpfen durften, wenn der Krieg dies erforderte.

Diese Gelegenheit machte sich die liberale Mehrheit in dem in Cadix gegen Napoleon tagenden Parlament zunutze und entwarf eine neue Verfassung für ganz Spanien. Die baskischen Freiheitsrechte wurden annulliert. Es mag dahingestellt bleiben, ob und inwieweit liberale Verfassungen die Rechte der Einzelpersonen schützen - die Rechte von Völkern und Volksgruppen schützen sie eigentlich nie. Auch die liberale Verfassung von Cadix konnte keine Rechte für die Basken; sie wurde vom baskischen Volk natürlich nicht akzeptiert, und der nach dem napoleonischen Zwischenspiel rückgekehrte Ferdinand der Siebente mußte sie wieder rückgängig machen.

Nach dem Tode Ferdinand des Siebenten kam es zum ersten Karlistenkrieg. Ich will hier in diesem Rahmen nicht die ganze komplizierte Materie der männlichen oder weiblichen Nachfolge erörtern - die kann man in den Büchern nachlesen - : auf jeden Fall finden wir auf der einen Seite Isabel, die Tochter Ferdinands, als Aushängeschild der progressiven Intellektuellen und der Parteigänger des Liberalismus und auf der anderen Seite den Königsbruder Don Carlos, gestützt auf die Traditionalisten, Konservativen und Klerikalen. Der Krieg ging in Wahrheit nicht um Personen sondern um Prinzipien.

Zu Beginn der Karlistenkriege - das möchte ich noch einmal mit aller Deutlichkeit betonen - waren die alten republikanischen Verfassungen der vier mit der spanischen Krone verbundenen baskischen Länder noch voll intakt. Diese Volksverfassungen mit ihren uralten Grundrechten - Fueros, wie die Spanier sagen - mit eigener Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit galten wie seit eh und je. Die alljährlichen Tagsatzungen der Ältesten wie jene unter der heiligen Eiche von Guernika wurden nach wie vor abgehalten. Daß das Baskenland auch wirtschaftlich frei war und außerhalb der spanischen Zoll-Linien stand, versteht sich von selbst. Im König von Spanien wurde nach wie vor nur der Schirmherr gesehen, dem die Basken freiwillig Geschenke darbrachten und freiwillig Waffendienste leisteten.

Mit Recht sahen die Basken ihre Fueros, ihre Freiheiten, durch die Liberalen bedroht; hatten diese doch klar und unmißverständlich gesagt, daß eine liberale Verfassung keine Sonderrechte dulden könne; nur "gleiche Rechte für alle" könne sie dulden.

So entschieden sich die Basken, massiv für Don Carlos einzutreten, und es begann 1833 der erste und größte jener drei Kriege - der Karlistenkriege - die das Baskenland zerstörten, die der Selbstregierung ein Ende bereiteten.

Obwohl unausgebildet und mit schlechten Waffen ausgerüstet, waren die Karlisten am Anfang erfolgreich. An der Spitze der baskischen Freiheitskämpfer focht Thomas Zumalacarreui, der schon mitgefochten hatte, um gegen Napoleon die Unabhängigkeit der baskischen Gaue und Berge zu verteidigen. Nach dessen Tod begann der militärische Niedergang; dennoch gaben die Basken, da es um ihre staatliche Existenz ging, nicht nach. Erst ein Versprechen, das der gegnerische General Espartero im Namen der liberalen Regierung gab, in welchem er den Basken Amnestie und die Bestätigung und Beibehaltung der alten Rechte und Freiheiten zusicherte, veranlaßte diese, die Waffen zu strecken. Espartero schwor auch, daß er selbst mit seinem eigenen Schwert die baskischen Grundrechte verteidigen werden, wenn irgendjemand diese mißachten sollte.

So wäre der Krieg theoretisch ohne Gewinner und Verlierer beendet gewesen. Nach Abrüstung der karlistischen Armee hieß es aber dann schon, Espartero habe

sich nur verpflichtet, der Cortez - also dem spanischen Parlament - in Madrid zu empfehlen, die baskischen Fueros zu gewähren oder diese abzuändern. Isabella die Zweite gab dann eine sogenannte Bestätigung der Fueros, insofern dadurch die Einheit der Monarchie nicht gefährdet werde; und der Madrider Cortez wurde empfohlen, die baskischen Fueros entsprechend den Gesamtinteressen der spanischen Nation und der Verfassung der Monarchie abzuändern.

Die 1841 in diesem Sinne erlassenen Gesetzesdekrete sahen dann folgendermaßen aus: Die gesetzgebenden Körperschaften der baskischen Länder wurden beseitigt - also zum Beispiel die Cortez von Navarra -;

die spanische Gesetzgebung wurde eingeführt;

ebenso die spanische Gerichtsbarkeit und Verwaltung;

Die freiwilligen Steuern wurden durch betragsmäßig festgelegte Kontributionen ersetzt.

Der baskische Wirtschaftsraum wurde durch die Beseitigung der Zollgrenze im Süden zerstört.

Die einzige Zollgrenze, die fortan existieren durfte, war die bis dahin noch durchlässige gegenüber Nordbaskenland - die Zollgrenze gegenüber Frankreich.

Aus Araba, Gipuzkoa, Biskaya und Nabarra waren spanische Provinzen geworden.

Was nach dieser schwerwiegenden Verfassungsänderung von den Fueros substantiell blieb, ist es nicht wert, erwähnt zu werden. Aber selbst diese minimalen Reste der baskischen Fueros, zum Beispiel die noch immer etwas unterschiedlichen Steuern, wurden im spanischen Parlament attackiert. Es argumentierten die Liberalen wie folgt: Die Sonderrechte seien lediglich das Ergebnis der Apathie der vorherigen Regierungen, die es verabsäumten, diese Lepra des spanischen Staates zu beseitigen. Es werde ein anachronistischer Unterschied zwischen den gleichen Kindern Spaniens gemacht; es lägen ungleiche Vorteile eines Teiles den anderen gegenüber vor.

Zwei weitere Karlistenkriege vermochten die Situation auch nicht mehr zu ändern. Die völkische Widerstandskraft der Basken war fürs erste gebrochen; das Nationalbewußtsein versank zu Asche, und 1870 gab es kaum mehr Unruhen, als für Basken der Wehrdienst gleich allen Spaniern eingeführt wurde.

Die Kraft des Volkes wandte sich anderen Dingen zu. Der Wiederaufbau begann; ihm folgte das Wirtschaftswunder. Schon zwanzig Jahre nach dem großen Karlistenkrieg waren nicht nur alle Ruinen wiederaufgebaut - das Baskenland war einer der reichsten Teile der Halbinsel geworden. Die Industrie blühte. Das baskische Besitzbürgertum war satt und zufrieden. Die Einkommen stiegen. Man war glücklich, Nummer Eins der spanischen Industrie zu sein.

Wen kümmerte da die Katastrophe der baskischen Landwirtschaft. Die alten Zoll-Linien und Gesetze, die Produktion und Absatz innerhalb des Landes ausgewogen regelten, waren dem Wirtschaftsliberalismus und dem liberalen Einheitszentrismus zum Opfer gefallen. Der Markt des Baskenlandes wurde mit argentinischem Weizen, südspanischen Weinen und anderen Billigprodukten überschwemmt. Die lokale Produktion konnte diesem Vernichtungswettbewerb nicht standhalten. Das Leben wurde für viele tausende Bauern unmöglich gemacht. Sie mußten ihre Höfe verlassen. Sicher - die Industrie entwickelte sich gut. Die Bauern aber gingen in sehr geringer Zahl in die Industrie.

Baske und Proletarier - das ist ein Widerspruch: sie zogen die Auswanderung vor, die in großer Zahl nach Amerika erfolgte.

In die Ballungszentren der Industrie zogen südländische Fremdarbeiter ein. Ja - an die Stelle der alten baskischen Landesbürgerschaft war die liberale Niederlassungsfreiheit getreten. Im Jahre 1900 betrug die nichtbaskische Population in Biskaya bereits 26%. Heute umfaßt sie im spanischen Teil des Baskenlandes schon 800 000 Menschen gegenüber einer baskischen Bevölkerung von knapp mehr als 1,5 Millionen. Kameraden - es bietet sich an, zeitgerecht Parallelen zu ziehen!

Nur wenige Aufrechte verloren in dieser Zeit des Wirtschaftswunders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die nationalen Interessen ihres Volkes nicht aus den Augen. Der Bedeutendste von ihnen ist Arana Goiri tar Sabin, der Vater der baskischen nationalen Bewegung. Er entzündete die Flamme der nationalen Wiedergeburt und forderte die Vereinigung und Freiheit des ganzen Baskenlandes. Auf ihn gehen die bekannten Lösungsworte "Gott und die alten Rechte" und "das Vaterland der Basken ist Euzkadi" zurück.

Seine Arbeit war nicht leicht. Das Volk lag geistig darnieder. Das Unrecht zu zeigen, das im Baskenland herrschte, zuerst seinen Volksgenossen, aber auch der ganzen Welt - das betrachtete er als die Mission seines Lebens. Dank der liberalen Gleichmacherei war die kulturelle Verfolgung schon zu jener Zeit rücksichtslos und brutal. Zeitungen, die die alten Volksrechte verteidigten, wurden mit ruinösen Strafen belegt oder verboten. Die reiche und Jahrtausende alte baskische Sprache sollte vernichtet werden. Schulen und Bücher in der Muttersprache gab es nicht mehr. Die Bauern wurden gezwungen, spanisch zu lernen, wollten sie mit dem Arzt, dem Notar oder dem Geistlichen sprechen. Es wurde gewaltsam versucht, jedweden Unterschied zwischen dem Baskenland und dem übrigen Spanien zu beseitigen.

Mit den letzten bedeutungslosen Resten der Fueros betrieb man eine Politik des "Divide et Impera" (teile und herrsche). Man gab z. B. Nabarra in einigen Punkten bessere, in anderen Punkten schlechtere Bedingungen - alles nur, um Zwietracht zwischen den baskischen Landen zu säen; eine Politik, die man heute wieder einmal spielt oder zu spielen versucht.

Bei dieser Gelegenheit will ich nochmals einen Blick über die unnatürliche Grenze, einen Blick in den nördlichen Teil des Baskenlandes werfen:

Wurde in Spanien eine Politik der wirtschaftlichen Oberentwicklung angestrebt, so wurde und wird in Frankreich eine Politik der bewußten wirtschaftlichen Unterentwicklung verfolgt. Genozid kann man ja bekanntlich sowohl durch wirtschaftliche Oberentwicklung, als auch durch wirtschaftliche Unterentwicklung erreichen.

Über die Politik Frankreichs zur Unterdrückung der baskischen Sprache brauche ich Kameraden, die das Elsaß kennen, nichts zu erzählen. Gewisse Folklorismen und lokale Kulturtraditionen wie Spiele, Tänze und Chöre wurden im Gegensatz zu Spanien gefördert.

Die Schönheit der baskischen Landschaft und der baskischen Dörfer, die mit ihrer Fachwerkarchitektur eher an Mitteleuropa erinnern als an Südeuropa, wurde (und wird) gelobt, das Volk in bunten Farben gemalt und als Tourismusobjekt verkauft. Der Ackerbau - was besonders unverständlich ist - wurde im Nordbaskenland durch Gesetz eingeschränkt und erschwert und die Errichtung von Industrien verboten. Bei allem Umweltschutzdenken, das gerade wir Nationalisten vertreten, wissen wir dennoch, daß ein Volk nicht allein von Gasthäusern für Touristen leben kann. Folge dieser Politik ist eine starke Auswanderung vor allem begabter Jugendlicher in andere Teile Frankreichs.

Doch zurück zu Arana Goiri 'tar Sabin. Er wandte sich gegen diese vielfältigen Formen nationaler Unterdrückung. Er gründete Zeitungen, die alle nacheinander verboten wurden. Er schrieb Bücher und Broschüren für Recht und Freiheit seines Heimatlandes. Letztlich landete er im Gefängnis und wurde nach einem Leben unermüdlicher Arbeit nur achtunddreißigjährig zu Grunde gerichtet.

Die baskische Nationalbewegung aber blieb am Leben. Bei den letzten spanischen Parlamentswahlen und den nachfolgenden Regionalwahlen erhielten die baskischen Parteien trotz der Masse der dort stimmberechtigten Fremdarbeiter die Mehrheit im Baskenland.

Auch wenn sich viel geändert hat - alle nationalbaskischen Parteien sehen in Sabino Arana Goiri so etwas wie ihren geistigen Vorvater. Er war nicht nur Verkünder einer nationalen Botschaft, sondern auch Verkünder einer sozialen Botschaft. Auf ihn gehen schon um die Jahrhundertwende zum Aufblühen gelangte landwirtschaftliche Genossenschaften und die nach dem Prinzip der nationalen Solidarität organisierten Syndikate der baskischen Arbeitnehmer zurück. Im Gegensatz dazu organisierten sich die südländischen Fremdarbeiter in den üblichen marxistischen Gewerkschaften.

Sehr stark verankert waren in der damaligen baskischen Nationalbewegung auch die Grundsätze der biologischen Weltanschauung, was wegen der äußerst deutlichen rassischen Unterschiede der Basken zu ihren Nachbarn nur allzu natürlich ist.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts gelang der Nationalpartei ihr erster großer Sieg in den baskischen Provinzen bei den Deputiertenwahlen. An die Regierung wurde eine Petition übergeben, in der die Wiedergewährung der alten Landrechte gefordert wurde, wobei man gleichzeitig durchblicken ließ, man würde sich gegebenenfalls schon mit einer kleineren Autonomie zufriedengeben. Erfolg gab es keinen - man scheiterte am Widerstand der zentralistischen Parteien.

Bemerkenswert sind die Strukturänderungen der Parteien in jener Periode: Die konservativen Parteien hatten sich hinsichtlich Staatszentralismus vollkommen den Liberalen angeglichen. Erhebliche Teile der Karlisten hatten sich von einer baskisch-nationalen Partei in eine reaktionär-konservative verwandelt. So stimmten schon damals im Parlament einige Karlisten gegen die berechtigten Forderungen der Nationalen.

1923 kam es zum Staatsstreich des Generals Primo de Rivera - nicht zu verwechseln mit seinem Sohn, dem Falangegründer. Er sagte, eine der Notwendigkeiten seiner Machtübernahme sei die Entfernung des bösen Samens "Nationalismus". Seither wurde jeder, der gegen das focht, was General Primo de Rivera die "Einheit des Vaterlandes" nannte, vor Gericht gezerrt und eingekerkert. Die Hoffnungen der Basken auf nationale Gerechtigkeit versanken.

Als die Diktatur im Januar 1930 fiel, wurde Alfons XIII. abgesetzt und die Republik proklamiert. In der sechsjährigen Entwicklung bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges wechselten sich rechte und linke Regierungen ab. Die Linken waren generell eher dafür zu gewinnen, die nationalen Anliegen der Basken zu unterstützen. Das damals in erheblicher Mehrheit national-traditionalistisch und christlich eingestellte baskische Volk war den antiklerikalen, anti-christlichen und den gesellschaftspolitischen Gedanken der Linken gegenüber jedoch sehr mißtrauisch eingestellt.

Auf der anderen Seite stand die Rechte Spaniens, die unnachgiebig NEIN sagte zu jedem Autonomiewunsch und die wild zentralistisch regierte. Jedenfalls ging der politische Kampf im Baskenland zur Frage des Autonomiestatutes wieder los. Gemeinsam mit national gesinnten Karlisten arbeitete die baskische Nationalpartei den Entwurf eines Autonomiestatutes für alle vier baskischen Provinzen aus. Man stellte den Statutsentwurf fertig. Dieser wurde bejaht vom weitaus größten Teil der Gemeinden und Städte aller vier Provinzen.

Doch als die Repräsentanten der Gemeinden zum endgültigen Beschluß in die Hauptstadt Nabarras, nach Iruna, gesandt wurden, wurde diese Versammlung teilweise boykottiert. Viele Repräsentanten der Gemeinden Nabarras verließen die Versammlung oder stimmten entgegen dem JA-Auftrag ihrer Gemeinden nicht ab. Nabarra wurde, da 123 NEIN-Stimmen gegenüber 109 JA-Stimmen abgegeben wurden, vom Statut ausgeschlossen. Grund war eine vernichtende Hetzkampagne der spanischen Rechten und Linken in den letzten Tagen vor der Abstimmung. Die Linken verleumdete das Statut als klerikal und vatikanistisch, da es ein eigenes Konkordat mit dem Heiligen Stuhl vorsah. Aus der rechten Ecke kam nicht nur die übliche Verleumdung wegen Separatismus, sondern es wurde den Basken auch ein Bündnis mit der linken, laizistischen Republik vorgeworfen. Diese beiden Argumentationen - in sich ja ein Widerspruch - erreichten das alte Ziel des spanischen Zentralismus: die Entzweiung Euzkadis. Ideologische Differenzen hatten fürs erste über die gesamt-nationalen Anliegen der Basken gesiegt.

Nach dieser Abstimmung kam es zu weiteren Kampagnen der Rechtsparteien in Araba, wo mit dem Argument Unsicherheit gesät wurde, daß ein Statut ohne Nabarra für Araba schlecht sei. Kurz und gut: das Autonomieprojekt war wieder einmal gescheitert.

Während dieser Zeit begannen sich in Spanien die ersten faschistischen Organisationen zu profilieren. Es ist nicht Aufgabe dieses Aufsatzes, die zahlreichen positiven Aspekte dieser Bewegungen zu beleuchten. Jedoch muß klar und unzweideutig gesagt werden, daß auch diese Kräfte den reaktionären und minderheitenfeindlichen Staatszentrismus ohne jedwede Abstriche vom Liberalismus übernahmen. Diese vom Liberalismus übernommene Minderheitenfeindlichkeit trübt die vielen guten Seiten der faschistischen Gruppierungen, wie jene der Falange, der JONS und der Jugendgruppen des Ramiro Ledesma Ramos. Zur Illustration, welche Gedanken da manchmal gegenüber der baskischen und katalanischen Volksgruppe vertreten wurden, möchte ich Ramiro Ledesma Ramos zitieren, der in seiner Zeitung *"La conquista del estado"* ("Die Eroberung des Staates") schrieb: *"Selbst wenn der Ruf nach Selbstbestimmung ein einstimmiger ohne jedwede Gegenstimme wäre, hätte Spanien die Pflicht, dies mit der Sprache der Kanonen zu beantworten. Dann müßte man diese Gebiete eben in Kolonien verwandeln und die Truppen, die jetzt in Nordafrika stehen, dorthin verlegen."*

Die reaktionären Rechtsgruppen vertraten in diesem Punkte dieselben Ideen, so die CEDA, der Tendenz nach von der Katholischen Aktion bestimmt, die Monarchisten und der reaktionäre Flügel der Karlisten - welche eine Evolution seit den Karlistenkriegen!

Die Linke organisierte sich in einer Volksfront. Kommunisten, Sozialisten und Trotzlisten begannen Sympathiewerbungen an die baskische Adresse, behaupteten Verständnis für die durch den spanischen Imperialismus unterdrückten Volksgruppen und gaben ihr Einverständnis mit einem baskischen Statut bekannt. 1936 kam die Volksfront an die Macht.

In dieser Zeit der ideologischen Polarisierung unterlag die baskische Nationalpartei Abbröckelungserscheinungen und Veränderungen. Die biologischen und volkssozialistischen Elemente der Ideologie wurden in den Hintergrund gedrängt. Man definierte sich unter der Parteiführung von Aguirre als christlich-demokratisch. Dennoch: weltanschaulich paßte die baskische Nationalpartei mit Sicherheit nicht zur Republik, mit Sicherheit nicht zur Volksfront.

Am 18. Juli 1936 fand - getragen von einem Großteil der Armee - die Volkserhebung der spanischen Rechten statt. Die baskischen Nationalisten reagierten verschieden. Ein Teil stellte die Antivolkserhebung in den Vordergrund. Vor allem in Nabarra und Araba, wo die Volkserhebung dann rasch erfolgreich war, unterstützten maßgebliche Kreise der Nationalisten gemeinsam mit den Karlisten die Erhebung.

Ein anderer Teil der Nationalisten ergriff nicht unmittelbar Partei - in etwa mit dem Argument, der Bürgerkrieg sei keine Sache, die die baskische Frage als solche berühre. Es sei nicht Sache der Basken, in einem ideologischen Bürgerkrieg Partei zu ergreifen. Wenn schon einen Krieg, dann einen Krieg mit rein baskischen Zielen, also einen Krieg für die Unabhängigkeit.

In Gipuzkoa und Biskaya, wo die Volkserhebung nicht durchdrang, sorgte die baskische Nationalpartei mit ihrem Einfluß dafür, daß es zu keinerlei Hinrichtungen kam; nicht einmal die aufständischen Offiziere wurden hingerichtet. In dieser Situation wurde seitens der Republik rasch das so sehr gewünschte Autonomiestatut eingeräumt, um den baskischen Nationalismus in den noch nicht besetzten Gebieten auf Kollaboration mit der Republik festzulegen. Unter dem Führer der Nationalpartei Aguirre wurde eine baskische Regierung gemeinsam mit Sozialisten und Kommunisten gebildet.

Es wurde eine baskische Armee aufgestellt. Daß diese auf Seiten der Republik auch außerhalb des Baskenlandes kämpfte, erregte den Mißmut der traditionellen Nationalisten. Diese stellten baskische Freikorps auf, die ausschließlich für die Freiheit des Baskenlandes kämpfen sollten; falls notwendig also gegen beide Bürgerkriegsparteien.

Währenddessen rückten die nationalspanischen Truppen vor. General Mola drohte den Biskayanern, er werde sie besiegen und die Biskaya dem Erdboden gleichmachen. Bilbao wurde umzingelt und mit einer Hungerblockade belegt. Tag um Tag bombardierten auf spanischen Befehl Flieger die Dörfer der Biskaya. Der so oft kommentierte, vom spanischen Generalstab angeordnete Angriff auf Guernika, der heiligen Stadt der Biskaya, der Stadt der Thingstätte und der heiligen Eiche, war nur einer unter vielen Bombenangriffen. Die nationale Revolution, die Deutschland den Völkern Europas schenken wollte, ist von diesem Augenblick an im Baskenland nur sehr schwer verständlich zu machen. Man sieht nicht die Unterschiede, sieht nicht die den deutschen Weltanschauungen eigene Toleranz und Achtung anderer Völker und Volksgruppen, sondern sieht nur den Verbündeten des zentralistisch-imperialistischen Todfeindes der Völker Iberiens. Als Folge dieses erheblichen Fehlers der Deutschen der damaligen Zeit und als zwangsläufige Folge der extrem antibaskischen Politik der Ara Franco, war es dem internationalen Marxismus dann ein Leichtes, den aktiven Teil des baskischen Nationalismus dem nationaleuropäischen Gedankengut zu entfremden.

Dabei hätte der alte baskische Nationalismus mit seinem Traditionalismus, seiner biologischen Weltanschauung und seinem gemeinschaftsbetonten Volkssozialismus schon in den dreißiger Jahren natürlicher Verbündeter einer konnationalen europäischen Revolution sein können. Heute ist es - bedingt durch die aufgezeigten historischen Realitäten - schwierig, den modernen Europeanationalismus im Baskenland zu propagieren. Der junge Nationalismus des Baskenlandes ist nunmehr am marxistischen Befreiungsnationalismus orientiert, und der ältere Nationalismus ist zu einer Lokalvariante der Christdemokratie degeneriert.

Nach diesem Ausblick in die Gegenwart noch einmal zurück zum spanischen Bürgerkrieg: 1937 wurde Bilbao nach mehr als dreimonatiger Belagerung, Bombardierung und Hungerblockade genommen. Die Sprache des Siegers war deutlich. Der erste Zivilgouverneur sagte wörtlich: "Eines muß ganz klar festgehalten werden: Bilbao wurde mit Waffen erobert - ohne Pakt! Es gibt nur Gewinner und Verlierer. Triumphiert hat das einige, große und freie Spanien. Für immer besiegt wurde der widerliche und grauenhafte Alptraum, der Euzkadi heißt. Die Biskaya ist wieder eine Provinz Spaniens - einzig und einfach der militärischen Eroberung wegen!" Ja, es stimmt - aus dem Baskenland waren wieder gewöhnliche spanische Provinzen geworden.

Die Greueltaten der Nachkriegszeit sollen nur am Rande erwähnt werden. Es liegt auf der Hand, daß die Basken viel leiden mußten. Aber die ethnische Unterdrückung, die die Ausradierung der Basken als eigenständiges Volk zum Ziel hatte, und die ein Schlüssel zum Verständnis der heutigen Situation ist, kann nicht unerwähnt bleiben. Die Geschichte des Baskenlandes im frankistischen Spanien und die Geschichte Südtirols im faschistischen Italien gleichen sich leider nahezu wie ein Ei dem anderen.

Die baskische Sprache wurde systematisch und unnachsichtig verfolgt. Natürlich gab es keine einzige Schule, in der baskisch unterrichtet werden durfte. Es gab keine erlaubten Veröffentlichungen in dieser Sprache. Es wurden sogar die baskischen Inschriften von den Gräbern entfernt! Prozesse gegen Priester wurden geführt, die Kindern nach dem Wunsche der Eltern baskische Namen gaben. In Gipuzkoa und Biskaya wurden die allerletzten Überreste der Fueros gänzlich weggenommen.

Nicht nur das: Sondersteuern, Sühneabgaben wurden kreierte. Außerdem wurde diesen beiden Ländern als ganzes ein Steuerzuschlag von 50% auferlegt, der bis zu Francos Tod galt! Von den Steuern, die sie dem spanischen Staat einbrachten, erhielten die beiden sogenannten "Verräterprovinzen" nur 10% für Zwecke der Provinzen zurück, was in einem zentralistisch organisierten Staat so gut wie null ist.

Einzige Aktivität der im Untergrund weiterbestehenden baskischen Nationalpartei war der Rat, Ruhe zu bewahren und abzuwarten. Es war die jüngere Generation, die dieser Passivität müde zu werden begann. Eine Gruppe von Studenten gründete ein Magazin "EKIN", und um dieses Magazin formte sich ein Kreis junger nationalistischer Aktivisten. Die Linie war etwas mehr revolutionär, und man definierte sich selbst als akonfessionelle, patriotische Bewegung, was einen gewissen Unterschied zur Nationalpartei darstellte. "EKIN" entwickelte sich fort, man wurde immer radikaler, obwohl man sich noch nicht als sozialistisch definierte. Schließlich, im Jahre 1958, wurden die Beziehungen zur Nationalpartei gebrochen. Die neue Gruppe nahm den Namen *Euzkadi ta Askatasuna* (Baskenland und Freiheit) an - die *ETA* war geboren.

Während der ersten Jahre hatte diese Gruppe verhältnismäßig wenige Mitarbeiter und war fast unbekannt. Sie wurde getragen von wenigen Intellektuellen, Studenten und Aktivisten. Gemeinsam war ihnen allen die Begeisterung für die Idee EUZKADI, die Begeisterung für Volk und Heimat. Die ersten Aktionen muten im Rückblick fast romantisch an. Sie bestanden in Plakatkleben, Flugblattverteilen und im spektakulären Hissen der *IKURINNA*, der baskischen Nationalflagge, an schwer zugänglichen Stellen. Es folgten mit hausgemachten Bomben Attentate gegen francistische Denkmäler.

Man begann, den bewaffneten Kampf zu mystifizieren, interessierte sich für die Ideen von Clausewitz und begeisterte sich an der revolutionären Kriegstaktik der Algerier.

Der Polizei gelang es, eine Spur zu finden: ein erheblicher Teil dieser Alt-ETA-Leute wurde verhaftet, ein anderer Teil konnte sich der Verhaftung nur durch Flucht in das Nord-Baskenland entziehen, von wo sie von den französischen Behörden in andere, nichtbaskische, Departements verlagert wurden. Es gab die ersten Märtyrer. Das scharfe Zupacken der Polizei verwandelte die ETA in eine Terrororganisation. Anlässlich der vierten Versammlung - Versammlung im Sinne einer Art Untergrundgeneralversammlung - wurde bereits das Prinzip *Aktion - Repression - Aktion* als Taktik beschlossen, eine Taktik, die bis heute aktuell blieb.

Man wußte, daß das Volk als ganzes stark unter der zentralistischen Repression litt, und daß revolutionäre Aktionen diese Unterdrückung außerordentlich verstärken würden. Eine Unterdrückung, die am allerwenigsten eine Geheimorganisation wie die ETA treffen würde, sondern das unschuldige Volk, was dieses automatisch veranlassen würde, noch stärker regimefeindlich zu werden. Dann wieder *Aktion - Repression - Aktion* und so Folge auf Folge. Dieses Spiralenprinzip ist ohne Zweifel jenes, welches der ETA ihre Stärke gab, welches ihr als Folge der brutalen Repression der im Baskenland ja ausschließlich aus Nichtbasken bestehenden Polizei gegen meistens Unschuldige, Sympathie, Solidarität und Hilfe eines großen Teiles des Volkes einbrachte, ohne dessen Mitarbeit diese Organisation nie hätte überleben können.

Als ETA 1966 die fünfte Versammlung einberief, gab es bereits starke ideologische Meinungsverschiedenheiten. Ein Sektor der Organisation entschied sich für den marxistischen Weg und vertrat den Klassenkampf einschließlich der Solidarität mit dem spanischen Proletariat. Nicht Frankreich und Spanien seien die Feinde, sondern die Oligarchie sei der Feind des Volkes, also die Oligarchie innerhalb und außerhalb des Baskenlandes. Diese Tendenz fand ihre Befürworter hauptsächlich unter den früher nach Frankreich exilierten ETA-Leuten, die im Ausland die marxistischen Theorien studiert hatten und sich insbesondere mit Lenins Nationalitätentheorie beschäftigt hatten. Die andere Gruppe, die etwas weniger marxistisch beeinflusst war, warf der vorerwähnten Gruppe Spaniolismus vor und forderte eine NUR-baskische Revolution. Eine Revolution, in der das Nationalgefühl wichtiger sei als der Klassenkampf. Sie propagierten die Nationale Front, eine nationale Front, die offen sein müsse für alle Sozialschichten, die offen sein müsse für alle, die für den Aufbau eines unabhängigen, sozialistischen und baskischsprachigen Landes zu kämpfen bereit sind.

Im Zuge der Versammlung verließ diese Gruppe, also die etwas rechtere oder, besser gesagt, die weniger marxistische Gruppe, die ETA. Aus ihr entstand später gemeinsam mit anderen Aktivisten, die die Nationalpartei wegen ihres gemäßigten christlich-demokratischen Kurses verließen, die nonkonforme baskische Linke, die vor allem in diesem Jahr bei den Wahlen eine große Rolle spielte, und auf die ich noch zurückkomme.

Nach Ende der fünften Versammlung muß die ETA endgültig als überwiegend marxistisch bezeichnet werden. Der bewaffnete Kampf, das Spiralenprinzip *Aktion - Repression - Aktion* wurde verstärkt. Ein Attentat folgte dem anderen. Die Organisation registrierte ihre ersten Toten, und die staatliche Repression richtete sich mehr und mehr gegen das unschuldige Volk. Schließlich erschöß im August 1968 ein bis heute Unbekannter einen staatlichen Polizeikommissar. Dieser war ein allseits gehäßter Sadist und berüchtigter Folterknecht. Die ETA nahm das Attentat auf ihre Kappe.

Dieser Anschlag löste die bis damals größte Repression im Baskenland aus. Auf der Suche nach den Schuldigen wurden in einem Jahr mehr als 2000 Personen gefangengenommen, von denen gut 1000 die allerschwersten Folterungen erdulden mußten. Gegen 16 Gefangene wurde Anklage erhoben - eine Anklage, gestützt auf bloße Vermutungen.

Die Mehrheit des baskischen Volkes, das unter dem Polizeiterror schwerstens litt, begann, sich mit der ETA gegen Regime und Polizei zu solidarisieren. Den folgenden Kriegsverichtsprozeß in Burgos und das entstandene Klima nutzte die Opposition gegen das Franco-Regime weidlich aus. Die Kommunisten riefen zu einem Generalstreik in ganz Spanien auf. Sie präsentierten sich als Verteidiger der Interessen des baskischen Volkes und Bundesgenosse gegen die francistischen Unterdrücker. Wasser auf die Propagandamühlen der kommunistischen ETA-Mitglieder waren die gelungenen Streiks in Spanien und die internationalen Solidaritätsstreiks; etwa unter dem Motto: nur die internationale Arbeitersolidarität, nur das Proletariat sei fähig, Revolution zu machen und die Freiheit für das Baskenland zu erreichen.

Der Prozeß hatte zwei Folgen: Einerseits wurde eine große kommunistische ETA errichtet, in der die gemäßigten und nur nationalistischen Mitglieder ohne Einfluß sind. Andererseits erreichte die ETA die großzügige Hilfe und Unterstützung des überwiegend rechtsgerichteten aber nationalistischen Volkes, das in der ETA einen Retter der baskischen Ehre sah. Man bewunderte ihre Erfolge gegen die Polizeibrutalität, unter der das ganze Volk direkt oder indirekt litt.

Während des Prozesses veranstalteten alle politischen Kräfte des Baskenlandes zahlreiche Demonstrationen und Manifestationen. Der Prozeß wurde als Prozeß gegen das baskische Volk empfunden. Die Charakterfestigkeit und der Mut der Gefangenen - ohne Frage war dies so - wurden mit Stolz gezeigt. Sie wurden mit Stolz als Ausdruck traditioneller baskischer Eigenschaften empfunden.

Die spanische Rechte lieferte in dieser Situation weitere Beweise ihrer politischen Blindheit. Man organisierte in ganz Spanien massive Demonstrationen - in Madrid von einer halben Million Menschen - aber am wenigsten gegen die ETA oder die Kommunisten, so wie es sich gehört hätte. Man demonstrierte gegen die berechtigten Minderheitsforderungen und gegen das baskische Volk an sich, das auf Transparenten und in Reden auf übelste Weise beleidigt wurde.

Sieht man die Dinge so in all ihren übergreifenden Zusammenhängen, wird erst verständlich, warum die ETA seither im baskischen Volk eine Infrastruktur von einer Stärke und Größe vorfindet, von der sie vorher nicht einmal zu träumen wagte. Die Eskalation der Gewalt konnte weitergetrieben werden. Ein Kidnapping folgte dem anderen - Begründungen fanden sich: Man behauptete, es liege im Interesse des baskischen Volkes oder im Interesse der Arbeiterklasse. Zu Ende des Jahres 1972 beschloß die ETA dann die Gefangennahme des Regierungschefs Admiral Carrero Blanco. Mit dieser Gefangennahme wollten sie einerseits die Befreiung der politischen Gefangenen erreichen und andererseits den Evolutionsrhythmus des sich auflösenden Francoregimes stören. Man wollte entweder einen Rechtsruck, der das Regime noch mehr vom baskischen Volk isolieren würde, erreichen oder die Evolution in Richtung Regime-Auflösung und Öffnung beschleunigen. Man wollte den Mythos der Unverletzlichkeit des Francoregimes brechen.

Verschiedene Ursachen bedingten eine Verschiebung des Planes. Als der Herbst 1973 kam, ging man einen Schritt weiter und beschloß die Ermordung Admiral Blancos, so eine Gefangennahme nicht möglich sei. Ein Kommando der ETA begab sich nach Madrid und untersuchte die Lebensgewohnheiten des Regierungschefs. Als der Plan gefaßt war, mieteten sich die ETA-Aktivisten den Keller eines Hauses an einer zentralen Straße Madrids, durch welche Carrero Blanco täglich zur Messe fuhr. Ein Tunnel wurde gegraben, drei Bomben wurden installiert. Am Morgen des 20. Dezember 1973 flog der Wagen Carrero Blancos, jenes Mannes, der dem Opus Dei den Weg an die Macht geebnet hatte, in die Luft. Das Attentat war geglückt.

Niemandem waren die Grabungsarbeiten aufgefallen, niemand sah die lange tätigen Attentäter, niemand die elektrische Leitung zu den Bomben, die mit der Straßenbeleuchtung verbunden war. Niemand verfolgte die Attentäter, die seelenruhig Madrid verlassen konnten, ohne bis heute gefangengenommen zu werden. ETA gelangte zum Ziel, aber alle glauben, daß ETA in diesem Falle nicht allein handelte; wahrscheinlich hatte sie machtvolle Hilfe. Eine so perfekte Durchführung ist für eine gewöhnliche Terroristenorganisation eine Schuhnummer zu groß. Sie mußte Hilfe gehabt haben. Von wem ist bis heute ein absolutes Geheimnis.

Im November 1976 starb Franco. Die Nachfolger, die er erwählt hatte, verrieten unverzüglich alle Eide, die sie auf die Prinzipien des 18. Juli - die Prinzipien der nationalen Volkserhebung - abgelegt hatten, egal ob uns diese nun gefallen oder nicht. Sie brachten eine Staatsform, die sie Demokratie nennen, die aber in Spanien nichts anderes ist als eine Diktatur der Oligarchie, der Plutokratie. Wesentlicher Inhalt der Tätigkeit der Nachfolger war die Absicherung der eigenen Position, die Absicherung der Positionen des Establishments.

Im Baskenland hoffte man auf eine Änderung. Man erhoffte
erstens: die Wiedergewinnung der Autonomierechte,
zweitens: ein Ende des Terrors und der Pression.
Man hoffte vergeblich.

Natürlich gab es keine Prozesse in der Art von Burgos mehr. Das äußere Gesicht der konstitutionellen Monarchie, das äußere Gesicht der rechtsstaatlichen, liberalen Demokratie muß frei sein vom sogenannten faschistischen Beigeschmack. Im Rechtsstaat eliminiert man aufsässige ETA-Aktivisten bei Schieberereien, bei Razzien oder im staatlichen Polizeigewahrsam.

Die demokratische staatliche Polizei im Baskenland wurde im Vergleich zum Francoregime verdoppelt! Das Polizeikorps setzt sich ausschließlich aus Nichtbasken, aus Leuten des tiefsten Südens Spaniens und anderen unterentwickelten Gebieten zusammen. Deren Einkommen ist dreimal höher als im übrigen Staatsgebiet, und die Polizei hat freie Hand, so zu agieren, wie es ihr Spaß macht. Es geschehen laufend zahlreiche Folterungen Unschuldiger, deren Details zu widerlich sind, um hier erzählt zu werden. Jeder, der die Probleme der vergangenen Jahre in Südtirol kennt und über die Methoden der staatlichen Polizei des demokratischen Italien informiert ist, kann sich selbst ein gutes Bild machen.

Die Einführung des demokratischen Rechtsstaates hatte ein rapides Zunehmen der polizeilichen Gewalttätigkeiten zur Folge. Polizisten führen sich wie gewöhnliche Verbrecher auf. Sie zerstören Schaufenster von Geschäftslokalen und stehlen, was ihnen gefällt, vor den Augen der Leute, die auf der Straße gehen. Sie vergewaltigen Frauen, wenn es ihnen Spaß macht; schlagen Leute, die in Gasthäuser gehen wollen, grundlos nieder und so weiter und so fort. Die äußerste Strafe, die einige dieser Polizeigangster erhielten, war eine Wegversetzung vom Baskenland.

Die Kontrapression auf der anderen Seite ist auch fühlbar verschärft worden. Es vergeht selten ein Tag, an dem die Presse nicht von Toten auf seiten der Polizei berichtet.

Dazu kommen noch die Attentate auf Geschäftslokale und Personen, die der baskischen Sache nahestehen sowie auf Freunde und Familienmitglieder von ETA-Leuten, die angeblich von Kommandos der extremen Rechten begangen werden. Jeder im Baskenland weiß jedoch, daß es sich in Wirklichkeit um Staatspolizisten in Zivil handelt.

Was heute im Baskenland geschieht ist nahezu kriegsähnlich.

Seit ungefähr einem Jahr ist das Thema der ersehnten Autonomie wieder einmal aktuell. Ober Auftrag der Regierung, die gerne von Autonomie und Freiheit spricht, wurde eine Kommission ins Leben gerufen - hauptsächlich bestehend aus Leuten der Nationalpartei und Sozialisten - , die ein sogenanntes Statut ausarbeiten sollte. Eine der vielen Auflagen war, Nabarra vom Statut auszuschließen, wobei man sich auf die manipulierte Abstimmung des Jahres 1930 berief.

Der Regierung ist ein geteiltes Baskenland lieber. Die Zentrumsdemokraten, die augenblicklich in Spanien an der Macht sind, schlugen ihre Wahlpropaganda während der letzten Parlamentswahlen in diesem Jahr (1979) mit dem Versprechen eines Landesparlamentes und einer Landesregierung nur für Nabarra. Man spannte das nabarresische Landesbewußtsein, das in einem erheblichen Teil der älteren Bevölkerung dort vorhanden ist, vor seinen Karren und konnte (auch Dank der spanischen Stimmen) tatsächlich noch einmal die relative Mehrheit in Nabarra erreichen.

Im übrigen Baskenland konnten die Zentrumsdemokraten nur 2 Senatoren erreichen im Vergleich zu 3 Sozialisten und 9 Angehörigen der baskischen Parteien. In die zweite Kammer, das Parlament, konnten die baskischen Parteien 11, die Zentrumsdemokraten 5 und die Sozialisten 5 Abgeordnete senden.

Nach langen Diskussionen und Gesprächen und vor allem Streichungen und Veränderungen, genehmigte die Regierungspartei mit Zustimmung der Sozialisten jetzt etwas, das sich Autonomiestatut nennt. Was beinhaltet dieses baskische Statut nun wirklich?:

In der Präambel klingt es recht schön. Man spricht von den historischen baskischen Ländern.

Die Verwendung der baskischen Sprache wird nunmehr auch offiziell erlaubt.

Es wird ein baskisches Parlament geben und eine baskische Landesregierung.

Bei den K o m p e t e n z e n kommt die Wahrheit dann zu Tage:

Sie umfaßt beispielsweise die Übernahme des Fürsorge- und Armenwesens, die Erstellung von Statistiken, die Raiffeisenkassen-, Fischerei- und Apothekenaufsicht, die Agenden des Vergnügungswesens, die Festlegung der Orts- und Gemeindegrenzen und so weiter.

Auch eine baskische Polizei wird es geben - zuständig für den Wald- und Flurschutz.

Was fehlt ist die ethnische Autonomie, die Kulturautonomie, die Sprachautonomie, die Sicherstellung des baskischen oder zweisprachigen Unterrichts von der Kleinkinderschule bis zur Universität! Die nunmehrige Erlaubnis, daß Baskisch als Freigegegenstand an öffentlichen Schulen gelehrt werden darf, ist wohl etwas wenig. Dieses Recht haben sogar die in der heutigen Tschechoslowakei verbliebenen Sudetendeutschen. Oberhaupt fehlt die echte Gleichstellung der baskischen Sprache im öffentlichen Leben!

Sei es wie es sei - die christdemokratische baskische Nationalpartei gab sich zufrieden und veranstaltete zusammen mit den spanischen Systemparteien, den Zentrumsdemokraten und den Sozialisten eine monatelange, vehemente JA-Propaganda zur Volksabstimmung über das Statut, die am 25. Oktober 79 in Biskaya, Gipuzkoa und Araba stattfand und letzte Voraussetzung des Inkrafttretens war.

Auch vertritt sie nach außen hin die Meinung, daß eine Verwirklichung der Punkte des Statutes die Befriedung des Baskenlandes bringen werde. Im eigenen Volk ist der baskischen Nationalpartei aber ein starker Widersacher erwachsen. In Euzkadi formierten sich in letzter Zeit noch andere Kräfte, an denen man nicht vorbeigehen sollte. Sie fallen aus dem liberaldemokratischen Rahmen des spanischen Staates heraus wegen ihres ziemlich klar auf baskische Eigenständigkeit ausgerichteten Programms.

Sie gehen auf jene Aktivistenzellen und Gruppierungen zurück, die ich schon in meinen Ausführungen zur Geschichte der frühen ETA erwähnte. Also jene, die sich im Laufe der politischen Evolution der letzten Jahre von ETA und Nationalpartei abspalteten, weil die ETA eben zu radikal und die Nationalpartei eben zu gemäßigt war. Vor einem Jahr schlossen sie sich lose zusammen und gaben sich den Namen "*Herri Batasuna*" - zu deutsch "Volksunion". Der Struktur nach ist "*Herri Batasuna*" nach wie vor eine Arbeits- und Wahlgemeinschaft verschiedener Gruppen. Der ideologischen Natur nach handelt es sich um nationalistische Linksguppen marxistischer und nichtmarxistischer Natur.

Bei den Parlamentswahlen im Januar 79 schnitt *Herri Batasuna* noch schwach ab. Der große Durchbruch gelang bei den Wahlen zu den Gemeinde- und Stadträten im April. In Gipuzkoa, Biskaya und Araba wurde sie nach der Nationalpartei zweitstärkste Partei. Die spanischen Parteien, allen voran die Sozialisten und die Zentrumsdemokraten, waren die großen Verlierer. Auch in Nabarra wurde *Herri Batasuna* zweitstärkste Partei. Die enorme Propaganda, die gegen diese Nationalistische Gruppe in den spanischen System-Medien gemacht wurde, indem man ihr vorwarf, sie sei der politische Arm des Terrorismus, konnte den Erfolg nicht behindern oder war sogar dessen Ursache.

Herri Batasuna hat zum vorgeschlagenen Statut, zur Scheinautonomie klar NEIN gesagt und einen eigenen Autonomieentwurf ausgearbeitet. Diese Gruppierung ist nicht pazifistisch, hat viele Anhänger, und es ist noch unklar, welcher Mittel sie sich im Kampf gegen das Scheinstatut bedienen wird. Es gibt die alten Verbindungen zur ETA.

Die Volksabstimmung war bekanntlich knapp. Ungefähr 40%, in der Hauptsache baskische Wähler, unter ihnen die zahlreichen Parteigänger der Volksunion, blieben der Wahl fern. NEIN konnten sie nicht stimmen, da sie ja die Autonomie - eine w i r k l i c h e Autonomie - wollen. JA ebenfalls nicht, denn dies wäre ja ein JA zu einer Scheinlösung gewesen. Also blieb nur die Stimmenthaltung.

Von den etwa 60% abgegebenen Stimmen wurden ungefähr knapp 85% (bezogen auf die Wahlberechtigten also nur knapp 50%) JA-Stimmen abgegeben. Mit JA stimmten die Parteigänger der bürgerlich-baskischen Nationalpartei sowie die Anhänger der spanischen Zentrumsdemokraten und der spanischen Sozialisten.

Mit NEIN wählten nur etwa 9% der Wahlberechtigten, im wesentlichen die Anhänger des liberal-reaktionären spanischen Staatszentrismus.

Die nahe Zukunft muß man eher schwarz sehen. Es ist zu befürchten, daß sich der Terrorismus bald nicht mehr allein gegen den zentralistischen Staat wenden wird, sondern auch Aktionen gegen eigene gemäßigtere Volksangehörige setzen wird.

Kameraden,

Bis hierher die Geschichte eines Volkes, eines Volkes, das im Kampf ums Überleben fast immer auf sich allein gestellt war; eines Volkes, das nichts anderes will, als seine eigene Existenz unter den Völkern Europas bewahren. Andere politische Ideologien sahen dies klarer als die Ahnherren der nationaleuropäischen Bewegung. Es gelang jenen anderen, große Teile dieses fanatisch seiner Freiheit ergebene Volkes einzufangen für eine in Wirklichkeit antinationale Sache. Jene mußten zwar einige ihrer ganz typischen Forderungen beiseite lassen und nach außen hin die Ideale akzeptieren, die das Volk seit jeher mit tiefer Tradition fühlt. Es ist dieselbe Taktik, die der Marxismus auch mit anderen Völkern verfolgt. Die Linke spielte und spielt ihr Spiel gut. Die verheerenden Irrtümer der gesamtspanischen Rechten trugen und tragen das ihre dazu bei.

Nun weiß dieses große und zugleich arme und bedrängte Volk - ein Überbleibsel der besten Traditionen des alten Europa - nicht, wo seine nationalen Interessen wirklich vertreten werden.

Auf der einen Seite die baskische Nationalpartei, die in den Augen vieler noch den alten romantischen Nationalismus verkörpert, die aber in Wirklichkeit in eine winkelige und feige Christdemokratie degeneriert ist. Auf der anderen Seite der Marxismus, der sich bemüht, nicht als solcher offen aufzutreten; der den Nationalismus auf seine Fahne schrieb.

Europäische nationalistische Kameraden,

Es ist eine schwierige Aufgabe, aber es ist eine notwendige Verpflichtung - sicher für die Basken selbst - aber ebenso für die nationaleuropäisch denkenden Menschen anderer Völker. Es ist notwendig, daß das baskische Volk weiß, daß seine Ideale und Hoffnungen nicht vom internationalen Marxismus vertreten werden sondern vom europäischen Nationalismus. Es muß wissen, daß der europäische Nationalismus nichts mit den reaktionären Ideen irgendeiner spanischen Eurodestra zu tun hat. Das baskische Volk muß wissen, daß es ein anderes Europa gibt und geben muß: Das unsterbliche Europa der Völker, das die Basken gleich allen anderen Völkern schützt und achtet.

Das baskische Volk sagte es sehr klar während der letzten Wahlen:

N A T I O N A L I S M U S !

Der Ruf war klar:

N A T I O N A L I S M U S !

Ohne Zeigen der nationalistischen Flagge wäre weder der grauen, leeren christdemokratischen Nationalpartei noch dem lokalen Marxismus ein Erfolg beschieden gewesen. Auch das Nordbaskenland erlebt zur Zeit eine Renaissance des Nationalismus. Der Ruf nach Wiedervereinigung wird immer stärker.

Ein Volksstaat für die Basken!

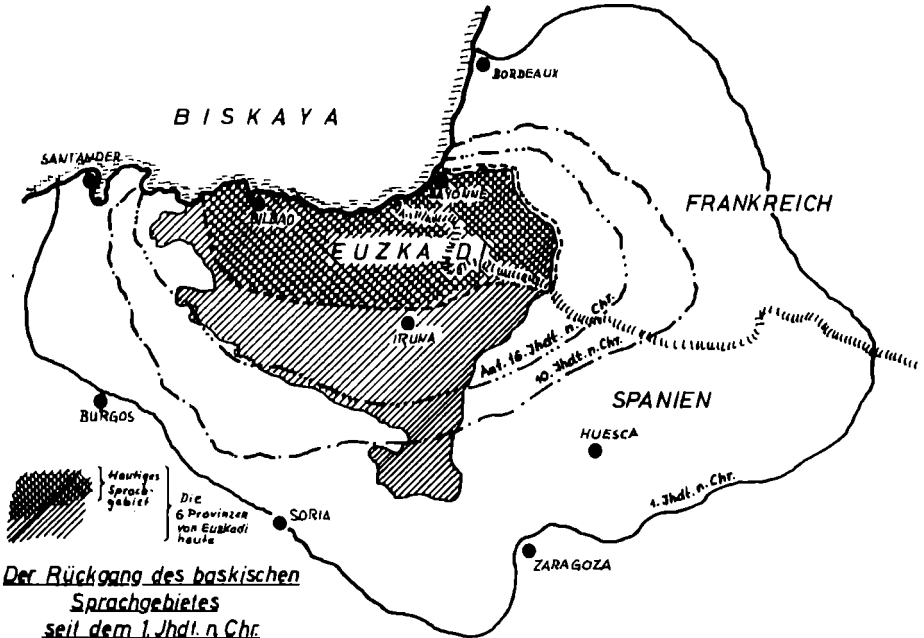
Kameraden,

Ich als Baskin und Nationalistin ersuche Euch:

Vergeßt die noch so schönen Visionen politischer Poeten, wenn es um die Rechte der Völker geht! Auch französische oder italienische Visionen akzeptiert ihr nicht, wenn es um die Interessen des Deutschtums im Elsaß oder in Südtirol geht.

Uns alle verbindet der Traum und der Glaube an das vereinte Europa der Völker, und nur wenn wir die Gleichberechtigung aller Völker achten, dürfen wir uns mit Recht Nationaleuropäer nennen!-

BASKENLAND UND FREIHEIT!



DAS FORDERUNGSPROGRAMM DER AFP

Die nationale und unabhängige Demokratie verwirklichen

Wir fordern die Verwirklichung einer wahrhaft gerechten Demokratie, getragen und verantwortet durch das ganze Volk. Wir wollen eine Politik, die dem Einzelnen eine sinnvolle Aufgabe in der Gemeinschaft zuweist, ihn zum volksbewußten Handeln hinführt und ihn nicht zum reinen Lohn- oder Befehlsempfänger degradiert. Nicht Dogmen und Parteien oder sonstige Machtgruppen (samt ihrem längst unwissenschaftlichen Menschenbild) sollen Alleinbesitzer der Demokratie sein!

Eine soziale Neuordnung durchführen

Wir sind für eine neue Gesellschaftsordnung nach dem Maß der Menschen. Nicht amerikanistischer Kapitalismus, noch östliche Planwirtschaft. Vorrang der Politik vor der Wirtschaft, Arbeit vor Kapital. Überführung der Multis und Schlüsselindustrie ins Volkseigentum. Genossenschaftliche Selbstorganisation und Gewinnbeteiligung für alle arbeitenden Menschen. Keine "Vertretung" durch Partei und Gewerkschaftsfunktionäre. Wiederbelebung von Klein- und Handwerksbetrieben. Für menschengerechte Arbeitsbedingungen!

Für eine ökologische und biologische Revolution

Abkehr von den bloß profitorientierten sogenannten "Industrienationen"! Will Europa überleben, muß die kommende Wissenschaft ökologisch ausgerichtet sein! Das heißt: Erhaltung einer gesunden Umwelt und lebensfähigen Landwirtschaft zum Wohle der arbeitenden Menschen jetzt und in Zukunft. Gegen eine verbrecherische "Nach mir die Sintflut"-Mentalität!

Für eine Erneuerung des Kultur- und Volksbewußtseins

Neubelebung der ureigensten Werte unserer Heimat, wie Tradition, Geschichtsbeußtsein, Familie, Brauchtum. Für mehr Einspruchsrecht der Eltern im Erziehungs- und Schulwesen. Schaffung alternativer Lebensformen. Gegen die staatliche Unterstützung von geschäftstüchtigen Afterkünstlern, die von einer internationalen Kulturmafia in den Massenmedien angepriesen werden!

A F P - die neue Kraft für unsere gemeinsame Zukunft

Wir sind weder "Ewiggestrige", noch wollen wir ein diesseitiges Paradies versprechen, sondern eine junge aktive Bewegung, die für ein wahrhaft unabhängiges Österreich und das frei geeinte Europa der Völker kämpft! Schluß mit jeder sinnleerten Massenexistenz!

Wir versprechen, für dieses Forderungsprogramm mit aller Energie und persönlichem Einsatz immer und überall einzutreten!